

Kristin Merle und Anita Watzel

»Schlimmer als Frauenfußball oder ›Hallenhalma!«

Anti-genderistische Ressentiments, rechte hegemoniale Identitätspolitiken und religionsbezogene Kommunikation

Wie ist es eigentlich um den ‚ganz alltäglichen‘ Anti-Genderismus in religiösen Kommunikationskontexten bestellt? Die Hamburger Studie „Religion und Rechtspopulismus/-extremismus. Analysen von Narrationen vorurteilsbezogener Kommunikation und Hassrede online“ zeigt anti-genderistische Narrative und Strategien in Online-Kommunikaten auf und erläutert ihre identitätsstabilisierende Vergemeinschaftungsfunktion im Kampf um hegemoniale Deutungsmacht.



Dr. Kristin Merle, Professorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg
Anita Watzel, Studium der Ev. Theologie, Philosophie und Ethnologie in Tübingen, Halle a. Saale und an der Yale University (USA), von 2019 bis 2021 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Praktische Theologie, Universität Hamburg, seit 2022 Promotionsprojekt in Philosophie.

Während wir diesen Beitrag schreiben, kippt der Supreme Court in den USA das landesweit geltende Recht auf Schwangerschaftsabbruch. »God made the decision«, kommentierte der ehemalige Präsident Trump beim Sender *Fox News* (Nelson 2022), und der konservative Richter Thomas stellte in Aussicht, dass das Gericht sich auch noch einmal die *same-sex couples' marriage rights* vornehmen könnte (Greve 2022). Am Vorabend des Oslo Pride erschießt ein mutmaßlich islamistisch radikalisierte Mann in Oslo zwei Menschen vor einer Bar der queeren Szene und verletzt 21 andere. Im rechten Spektrum raunt man im Zusammenhang der Tat von Oslo von »unheiliger Diversitätsallianz [...] unter dem Regenbogen« und »Linksprogressiven«, die mit ihrer »sozialextremistischen (LGBTQ+) Indoktrination an den Schulen auch muslimische Kinder bedrängen« (Rafael 2022).

Beide Ereignisse unterliegen unterschiedlichen Bedingungen, sind weltanschaulich anders situiert und scheinbar kaum in Relation zu bringen. Und doch liegt eines auf der Hand: Um bzw. bekämpft ist das Feld der Selbstbestimmung von Frauen und queeren Menschen.

Anti-Genderismus ist kein Einzelfall, sondern ein zentrales ideologisches »Versatzstück« (Göthling-Zimpel 2021, 70), das unterschiedliche weltanschauliche Akteur*innen zusammenfinden lässt: Maskulinisten, Personen religiös-fundamentalistischer Kreise und Rechtsextreme (vgl. a. a. O., 68f.). Anti-Genderismus ist dabei als gegenwärtige Spielart des Anti-Feminismus zu verstehen. Grundsätzlich wird mit ›Gender‹ die Auffassung einer »nicht-natürliche[n], damit also post-essentialistische[n] Fassung von Geschlecht (und Sexualität)« verbunden. Überwunden werden soll demzufolge »eine simplifizierende Vorstellung von Geschlecht als naturhafte, unveränderliche, an-sich-so-seiende Tatsache« (Hark/Villa 2015, 7).¹ Birgit Sauer identifiziert – insbesondere im Zusammenhang von Artikulationsformen eines autoritären westlichen Populismus – sechs Argumentationsmuster (Sauer 2019, 344f.), die typisch sind für Anti-Genderismus, und die in Varianz immer wieder aufgerufen werden: 1. das Beharren auf einer ›natürlichen‹ Zweigeschlechtlichkeit, die traditionelle Männer- und Frauenbilder fest schreibt, und die mit einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verbunden wird; 2. der Schutz der als einzig natürlich verstandenen »heterosexuellen Kleinfamilie«; 3. das Kindeswohl; 4. der Vorwurf, der ›Genderismus‹ wolle totalitär bevormunden und bewusst manipu-

lieren; 5. die Mobilisierung gegen ›Andere‹, gegen Migrant*innen, die als ›eigentlich‹ frauenunterdrückend und intolerant gezeichnet werden im Gegensatz zur eigenen ›emanzipierten‹ Haltung (zum Begriff des »Femonationalismus«, der auch oft Hand in Hand geht mit dem Begriff des Ethnosexismus, vgl. Farris 2017); 6. Verächtlichmachung intellektueller und politischer Eliten (z. B. Professor*innen der Gender Studies). Anti-Genderismus erscheint als »gendered movement« (Sauer 2020, 23), dessen Ziel es ist, spezifische identitätspolitische Projekte voranzubringen.

Gewalttaten wie die von Oslo lenken den Blick auf extreme Ausbrüche von Hass. Aber wie ist es um den ›ganz alltäglichen‹ Anti-Genderismus bestellt? Um die kleineren Formen, die unseren Alltag um- und unterspülen, und die uns möglicherweise schon so vertraut sind, dass sie uns kaum noch der Rede wert sind? Im Folgenden geben wir einen Einblick in unsere Studie *Religion und Rechtspopulismus/-extremismus. Analysen von Narrationen vorurteilsbezogener Kommunikation und Hassrede online*. Die Studie wurde im Zusammenhang des von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) initiierten und geförderten Verbundprojektes *Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur* durchgeführt.² Sie zeigt unter anderem, wie ›alltägliche‹ Formen des Anti-Genderismus aussehen können, wie fragmenthaft und zugleich beharr-

1 Entsprechend haben Hark und Villa vor einigen Jahren den Begriff ›Anti-Genderismus‹ geprägt.

2 Die Ergebnisse der Teilstudie wie der beiden anderen Teilprojekte sind in diesem Jahr veröffentlicht worden, vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Eine interdisziplinäre Studie zu Kirche und politischer Kultur*, Leipzig 2022. Online unter: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Naechstenliebe_EVA_2022.pdf

lich Abwertungen auftreten und kommunikativ eingeflochten werden. Nach einer kurzen Vorstellung von Design und Methode der Studie stellen wir drei Dimensionen genderbezogener Abwertungen vor, die uns im Material begegnet sind, und die für den Anti-Genderismus-Diskurs typisch erscheinen. Dabei wird auch noch einmal deutlich werden, inwiefern ›Gender‹ als permanent unterbestimmtem Begriff eine identitätsstabilisierende Vergemeinschaftungsfunktion zukommt. Als so genannter ›leerer Signifikant‹ (Laclau) ermöglicht er die diskursive Verknüpfung unterschiedlicher Elemente, Positionen, Partikularinteressen ›nach außen‹ hin und im Gegenüber zu anderen Positionen im Diskurs (vgl. dazu auch Sauer 2019, 348ff.).

1. Die Hamburger Studie *Religion und Rechtspopulismus/-extremismus. Analysen von Narrationen vorurteilsbezogener Kommunikation und Hassrede online*

In unserem Forschungsprojekt ging es in erster Linie darum, Online-Texte und -Konversationen daraufhin zu analysieren, welche Rolle und Funktion der Bezug auf Kirche und Religion für vorurteilsbezogene Kommunikation hat, und welche Erzählmuster, Narrative bzw. Narrativfragmente sich konturieren lassen. Zwei Auswahlkriterien existierten: Das erste Kriterium war inhaltlicher Natur. Die Materialsuche konzentrierte sich auf journalistische Texte und (Blog-)Beiträge/Kommentare allgemein, die im Zusammenhang mit der Entscheidung der EKD standen, ein Bündnis (*united4rescue*) zur Unterstützung von Seenotrettungseinsätzen auf dem Mittelmeer zu gründen, das sich in der Finanzierung und Anschaffung eines Ret-

tungsschiffes (*Sea-Watch 4*) fortsetzte. Der Rahmen der Materialsuche war so eingegrenzt auf die Zeit ab dem Beschluss der Resolution zur Unterstützung von Seenotrettungseinsätzen auf dem *Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT)* in Dortmund am 19. Juni 2019 bis Ende August 2020, um auch die Kommunikation im Umfeld des ersten Einsatzes des Schiffes am 15. August 2020 berücksichtigen zu können. Die Datenerhebung erfolgte über mehrere Schlüsselwörter. Das zweite Auswahlkriterium betraf die Kommunikationskontexte. Berücksichtigt werden sollten Kontexte, die sich entlang eines angenommenen ›Mitte-Rechts-Spektrums‹ entfalten: von Posts und Threads auf der EKD-Facebook-Seite, E-Mails an den Info-Service der EKD über Online-Inhalte der *Jungen Freiheit* zu Beiträgen auf *PI-News* u. a. Wir gingen davon aus, dass Inhalt, Sprache und Interaktion ebenso kontextabhängig sind wie auch die Handlungsspielräume im Umgang mit vorurteilsbezogener Kommunikation, die sich auf christliches Gedankengut und Werte beruft. Schlussendlich belief sich das Datenmaterial auf fast 30.000 Kommunikate.

Narrative können verstanden werden als »semiotisch-semantische Strukturen« (Müller 2019, 3), also als bestimmte Verweiszusammenhänge, die Kommunikaten jeglicher Gestalt unterliegen können. Das bedeutet auch: Um ein Narrativ zu ›hören‹, muss es nicht in Gänze ausgeführt sein, der Aufruf eines Versatzstückes kann problemlos die Referenz auf ein Ganzes herstellen. Über die Konturierung eines rechtspopulistischen bzw. -extremen Masternarrativs war es uns möglich, wiederkehrende Fragmente und Variationen zu identifizieren und daran zu beobachten, wie sich Formen sprachlicher Gewalt durch die verschiedenen Kommunikationskontexte hindurch verändern.

Auf den ersten Blick schien das Thema ›Gender‹ keine herausgehobene Rolle im Material zu spielen. Die religionsbezogene Kommunikation unseres Samples bezieht sich prominent auf die Frage nach der Rolle von Kirche in der Gesellschaft, auf das Thema ›Nächstenliebe und Moral‹, auf den Aspekt der Handlungsfolgen etc. – und sie ist in ihrer vorurteilsbezogenen Form vor allem Ausdruck eines antimuslimischen Rassismus. Wie sich im Folgenden zeigen wird, vermag aber das Thema ›Gender‹ noch einmal eigene Resonanzräume zu öffnen. Anti-Genderismus tritt in unserem Material am deutlichsten in drei Gestalten auf: erstens als Ideologievorwurf und zweitens in der Verknüpfung mit antimuslimischem Rassismus und Ethnosexismus. Schließlich zeigt sich drittens die Praxis der Verwendung misogynen, also frauenfeindlicher Stereotype zur Diffamierung.

2. Anti-Genderismus als Ideologievorwurf

›Gender-Ideologie‹ ist ein Schlüsselbegriff rechter Anti-Gender-Diskurse (Patternotte/Kuhar 2016; Dietze/Roth 2020). Er wird gezielt eingesetzt, um Positionen und Personen, die sich um Gendergerechtigkeit und Gleichstellung bemühen, zu diskreditieren. Dies ist nicht selten gepaart mit einer Strategie, die Begriffe mit eigentlich progressivem Bedeutungsgehalt bewusst vereinnahmt und umdeutet. Ziel ist es, gesellschaftliche Konsense zu verschieben. Antonio Gramscis Konzept der kulturellen Hegemonie, ursprünglich ein marxistischer Ansatz für einen vopolitischen Kampf um Deutungsmacht, ist hier für viele Rechte leitend (vgl. Patternotte/Kuhar 2016: 2). Von Ideologie zu sprechen, hat dabei Kalkül, und soll das Gegenüber mit dem Vorwurf abwerten, sich der

›eigenen Falschheit‹ von Vorstellungen »nicht bewusst« zu sein (vgl. Švitek 2018: 185). Diese »Falschheit« muss entsprechend ›entlarvt‹ werden. Ein Beispiel aus dem größeren Diskurszusammenhang: Die konservative Katholikin und Publizistin Gabriele Kuby, im ›Anti-Gender-Diskurs‹ profiliert u. a. durch ihr Buch *Die globale sexuelle Revolution* (2012), propagiert, dass Judith Butler sich in ihrem Buch *Gender Trouble*, das Kuby als »Grundlagenwerk der Genderideologie« einstuft, mit ihrer Theorie der sozial konstruierten Geschlechterordnung und Identitätsbildung »von der Realität verabschiedet hat« (Kuby 2012: 82). Positionen, die sich um Gendergerechtigkeit und Gendersensibilität bemühen, wird – in populistischer Manier – eine verzerrte oder illusionäre Weltsicht unterstellt, die im Widerspruch zur Alltagserfahrung der meisten Menschen stehe (vgl. Mayer 2021: 41).

In den Texten unseres Materials fällt der Ideologiebegriff nicht immer explizit. Der mit dem Begriff verbundene Vorwurf und seine Abwertungsstrategie spiegelt sich jedoch in Posts und Kommentaren wider, die davon sprechen, dass Kirche und ihre Vertreter*innen dem »Gender-Wahn« oder »Wahnsinn« erlegen seien; auch die Begriffe »Gaga« und »Hysterie« begegnen. Unterstellt wird dabei einerseits die Verblendung der Institution bzw. ihrer Vertreter*innen. Die weltanschauliche Verblendung führe zu einer Abkehr von christlichen Grundwahrheiten und -werten, einer Irreführung der Gläubigen. Imaginativ heraufbeschworen werden auch Szenen der Verfolgung und Inquisition:

»[G]egen die eigenen Gemeinden [wird] gehetzt und Gesinnungsschnüffelei betrieben. Auch für das Gender Gaga ist man sich nicht zu schade. Was diese Ökolinks-

Ideologien mit Gott zu tun haben sollen, verstehen sie offenbar selbst nicht so genau. Anstatt sich wieder auf die rein christliche Lehre zu berufen, dass Gott die Wahrheit ist, dann ist die Wahrheit auch ein Teil Gottes.»³ (JF_Seenotrettung [=2], 44)⁴

Die Kirchen beförderten mit ihrem eigenen Tun den Kirchenaustritt und somit eine »Flucht« aus den Kirchen, ähnlich der Flucht aus prekären Verhältnissen aus Ländern des Nahen und Mittleren Ostens, Nordafrikas und Subsahara-Afrikas, so die Kommentator*innen:

»Und welche Seelsorge lässt die EKD den Kirchenflüchtigen angedeihen? Ich meine damit nicht diejenigen, die schutzsuchend in Kirchen fliehen, sondern die, die aus ihr fliehen und für ihre Flucht durchaus erwägenswerte Gründe (bspw. Ehe für alle, Genderdeutsch, Lotsendienst auf dem Mittelmeer und Vulvenmalerei auf dem Kirchentag) haben. Mir scheint, dass die EKD, allen voran Bedford-Strohm, pflichtvergessen dem Zeitgeist hinterherläuft.« (Info Service EKD, FacebookKommentare, 2075)

Die Orientierung an der sog. »Gender-Ideologie«, so die Behauptung von Kommentator*innen, stehe im Widerspruch zum christlichen Glauben, zerrütte ihn:

»Alles was unchristlich und gegen Gottes Wort gerichtet ist, ist willkommen auf dem Kirchentag, zb vulven malen, beten mit Moslems, gender, Religionen die Israel vernichten wollen, Parteien die Israel auslöschen wollen, Inzucht Befürworter, Kinderschänder, Terroristen, Ehe für alle, usw alle sind willkommen, nur die nicht, die auf diese mißstände aufmerksam machen . Deshalb kann man nicht in dieser Kirche bleiben, sie verführt die Menschen.« (Info Service EKD_FacebookKommentare, 714)

Dass der Gegenposition ein adäquater Zugang zur Realität von vorneherein abgesprochen wird, macht deutlich, dass ein Interesse an einem Dialog über ein Verständnis von Wirklichkeit in der Regel nicht vorhanden ist (vgl. Švitek 2018: 189). Der Vorwurf zielt vielmehr in erster Linie darauf ab, die eigene Sicht auf die Wirklichkeit als Norm zu setzen. Eine essentialistische, unveränderliche und naturhafte Deutung von Geschlechterverhältnissen und Sexualität bildet dabei den Schnittpunkt zu theologischen Positionen und religiösen Akteur*innen, die für eine eindeutige Zweigeschlechtlichkeit eintreten und beide Geschlechter mit körperlichen und charakterlichen Eigenschaften ausstatten, die sich in ihrer starken Gegenüberstellung ergänzen. Dies geschieht typischerweise mit Hinweis auf die biblische Schöpfungserzählung (vgl. Perintfalvi/Fischer 2021; Mayer 2021: 41).

-
- 3 Die Kommentare sind nur oberflächlich sprachlich geglättet worden, wo es die Lesbarkeit erforderte. Grammatikalische und andere Fehler sind bewusst beibehalten worden, um den Originalduktus wiederzugeben.
- 4 Die Quellen der Kommentare werden mit Kürzeln versehen, die unter anderem auf die Ursprungsquelle (bspw. JF für Junge Freiheit) und die Stichwortsuche hinweisen. Mit diesen Quellenkürzeln haben die Autorinnen das erhobene Material intern sortiert.

»So lesen wir im ersten Buch Mose (1,26), dass Gott sprach: Lasset uns Menschen machen« und »schuf sie einen Mann und ein Weib«. Dazu und zur restlichen Schöpfung kommt der Schöpfer zur Ansicht (Kapitel 1,31): und siehe da, es war sehr gut. Dies bedeutet auch, dass neben diesen beiden in keinem Falle etwas Besseres auch nichts etwas Anderes, Drittes durch wen auch immer noch zu schaffen wäre.« (Sprenger 2017: 120)

Durch die Berufung auf eine »gottgewollte«, »unhintergehbare« »Geschlechterordnung« werden bestehende soziale Verhältnisse religiös verankert und festgeschrieben. Rechte Akteur*innen greifen diesen Begründungszusammenhang in säkularisierter Form auf, indem sie an die Autorität der »natürlichen« Begebenheiten appellieren und so eine Legitimationsgrundlage für ihr Beharren auf sozialer Ungleichheit und für ihre antipluralistische Position zu schaffen suchen (vgl. Hidalgo 2021: 26ff.). Auf kommunikationsstrategischer Ebene spiegelt sich der Appell an eine »natürliche« Ordnung in den für rechtspopulistische Akteur*innen typischen Verweisen auf den *common sense* oder auch den »gesunden Menschenverstand« wider: Das »Natürliche« wird als das »Offensichtliche«, für die meisten »Einleuchtende« und letztlich moralisch Gute propagiert (vgl. Mayer 2021: 41). Entsprechend wird argumentiert, dass eine vielfältige, unabgeschlossene Deutung von Geschlechterverhältnissen und Sexualität nicht die Norm darstellen könne, da sie für die Mehrheit weder einsichtig sei noch ihrer Lebenserfahrung entspreche. Vielmehr, so die hieran anschließende Behauptung, handele es sich um ein politisches Programm, das elitäre Gruppen der Mehrheitsgesellschaft aufbürdeten.

In unserem Material sind es Kirchenleitende, die gegen das »reine« oder »normale« Volk, aber auch gegen rechtgläubige Christ*innen in Position gebracht werden. Ihre religiöse und mora-

Im rechten Anti-Gender-Diskurs ist die Behauptung weit verbreitet, dass der Einsatz für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt die Destabilisierung von Kirche und Gesellschaft im Ganzen zum Ziel habe.

lische Aufrichtigkeit wird infrage gestellt. Hier kann man beobachten: Je weiter »rechts« die Kommentare auf einem angenommenen »Mitte-Rechts-Kontinuum« zu verorten sind, umso prominenter wird der Rekurs auf Verschwörungsnarrative. Im rechten Anti-Gender-Diskurs ist die Behauptung weit verbreitet, dass der Einsatz für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt die Destabilisierung von Kirche und Gesellschaft im Ganzen zum Ziel habe. Das geschieht häufig unter dem Stichwort »Gender Mainstreaming«. Vorlagen finden solche Artikulationen etwa in den rhetorischen Figuren des AfD-Politikers Björn Höcke, der zum völkisch-nationalistischen Flügel der Partei zählt: Er bezeichnet »Gender-Mainstreaming« als »Sonntagskind der Dekadenz, das auf die Auflösung der natürlichen Geschlechterordnung abzielt« und warnt vor der mit dem Konzept angeblich einhergehenden »Früh- und Hyper-

sexualisierung« der Kinder. Ihm stellt er ein »gemeinschaftsorientiertes Werte-, Sitten- und Normengefüge« gegenüber, für das die Familie als »Keimzelle der Nation« stehe (zitiert nach Kemper 2016: 160f.). Gabriele Kuby zeichnet ein dystopisches Bild: Am Ende eines »Umprogrammierungsprozesses« der »Mächtigen und Reichen«, der einem »satanischen Freiheitsbegriff, welcher nichts als Chaos und Zerstörung nach sich zieht« folge, stünden »entwurzelte, manipulierbare, zum Widerstand unfähige Individuen« (Kuby 2017: 198f.). Verfallserzählungen treten häufig – so auch in unserem Material – in Kombination mit so genannten Slippery-Slope-Argumenten auf. Slippery-Slope-Argumente behaupten, dass ein relativ kleiner Handlungsschritt Ausgangspunkt einer ganzen Reihe schwerwiegender negativer Konsequenzen sei. Für unseren Kontext: Die Befürwortung einer gendersensiblen und -gerechten Position gilt als Einfallstor moralischer Entgrenzung, als deren Schluss- bzw. moralischer Tiefpunkt meist die Befürwortung pädophiler Praktiken angeführt wird (vgl. Kämpf 2015):

Fehlt eigentlich nur noch ihr [der Kirche; KM] Engagement für Päd- und Zoophilie. Was nicht wundern würde, denn die EKD schreckt ganz offenbar vor gar nichts mehr zurück. Nicht einmal vor dem Schulterchluss mit totalitären, absolut antichristlichen Ideologien wie dem Islam [...]. Jegliche theologische Substanz, jegliche moralische Relevanz ist der Evangelischen Kirche als Institution verloren gegangen. [...] Die Kirche ist zu einem perversen Tollhaus verkommen, zu einer phrasenschwingenden Dauergehirnwäscheinstanz der gegenwärtigen links-grün dominierten Politik.« (PP_Bedford-Strohm (=3), 2)

Insbesondere die Einführung der Verhütungspille als Ausdruck der sexuellen Selbstbestimmung von Frauen (vgl. Lichtmesz 2014), aber auch die Anerkennung von Homosexualität und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften wird als ›Anfang vom Ende‹ inszeniert. Der ›Sündenfall‹ der Kirche liegt schlechterdings darin, Frauen Zugang zu leitenden Positionen ermöglicht zu haben:

»Über das Grundgesetz und die Gleichberechtigung von Mann und Frau wurde den Kirchen das weibliche Pastorenamt und später das weibliche Bischofsamt abgerungen. Waren diese etabliert, folgten recht bald Forderungen, Homosexualität anzuerkennen. Daraufhin Forderungen, Homosexuelle zu segnen und sie kirchlich zu trauen. Interessanterweise jeweils zuerst unter der Ägide einer der ersten deutschen Bischöfinnen – Margot Käßmann. Wie überhaupt fast jede das Christentum konterkarierende Änderung zuerst dort statt fand, wo – im Gegensatz zur paulinischen Gemeindeordnung – eine Frau die Leitung inne hatte.« (PP_Bedford-Strohm (=3), 2)

Nicht selten wird auch grundsätzlich ein politisches Engagement der Kirche abgelehnt:

»Mit unserer christlich-jüdischen Lehre, die u. a. dann auch Demut und Bescheidenheit lehrt, hat das sich zunehmend politisierende Vorgehen der Kirchen ebensowenig wie z. B. mit einem VULVA-Workshop auf dem letzten EKD-Kirchentag 2019 ganz sicher nichts mehr zu tun! Zumindest in meiner Schulzeit habe ich noch gelernt, dass Politik und Kirche, aus meiner Sicht zu Recht, streng voneinander zu trennen

sind. Und darüber hinaus: Sexistische Anwendungen schon gar nichts mehr mit einer christlichen Lehre i. S. der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu tun haben.» (Info Service EKD_ Seenotrettung, 1508)

Anti-Genderismus kann als Teil der Inszenierung eines größeren Konflikts verstanden werden, in dem eine antipluralistische und damit antidemokratische Oppositionsbewegung einer pluralistischen und egalitären gesellschaftspolitischen Positionierung gegenübersteht, die sich – zumindest in den Augen der Gegner*innen – mit dem Begriff ›Gender‹ referenzieren lässt (vgl. Hidalgo 2021: 27). Im Hintergrund der Anti-Gender-Bewegung stehen kulturelle Konflikte um Werte und Entwicklungen der Moderne und die Instrumentalisierung real vorhandener Ängste vor Veränderungen, dem Verlust von nationaler Identität und von kultureller Deutungsmacht. Eine zentrale Ursache dieser Ängste »is the rampant individualism of contemporary culture, the erosion of community and growing instability of everyday life« (Graff/Korolczuk 2022: 15).

3. Anti-Genderismus, antimuslimischer Rassismus und Ethnosexismus

Im Zusammenhang der Diskussion um Seenotrettung lassen sich typische Verflechtungen von Anti-Genderismus, antimuslimischem Rassismus und Ethnosexismus nachzeichnen. Menschen muslimischen Glaubens bzw. der Islam fungieren im rechten Kommunikationskontext als Negativfolie schlechthin. Je weiter ›rechts‹ die Kommunikationskontexte zu verorten sind,

umso stärker sind in der Regel in den Kommunikationen die Abwertungen, und umso drastischer werden Bedrohungsszenarien ausgemalt. Verschwörungstheoretische Form erhalten die-

Typische Verflechtungen von Anti-Genderismus, antimuslimischem Rassismus und Ethnosexismus lassen sich nachzeichnen

se etwa durch die Annahme, dass der Islam – mit Hilfe einer weltweiten Elite – christlich-demokratische Gesellschaftsordnungen unterwandere, um die weiße, christliche Mehrheitsgesellschaft zu ersetzen. Die »Neue« Rechte nimmt in diesem Kontext den von Renaud Camus geprägten Kampfbegriff des *Grand Remplacement* (des »Großen Austauschs«) auf. In Texten des Materials unserer Studie findet sich auch der äquivalent verwendete Begriff der »Umvolkung«. Dieser vermeintliche, elitengesteuerte Substitutionsprozess werde durch den demographischen Umstand befördert, dass bei muslimischen Immigrant*innen die Geburtenrate höher liege als bei den ›einheimischen‹ Frauen, so ein Schlüsselargument der Verschwörungstheorie (vgl. Önnersfors 2021: 81; Ekman 2022: 4). Frauen, die die ihnen so zugeschriebene Rolle als Mutter nicht verkörpern, und politische Positionen, die sich für die sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung des Individuums einsetzen, werden in diesem Szenario als Feindbilder gezeichnet und zur Zielscheibe der Anschuldigung, an der Erosion der Gesellschaft mitzuwirken (vgl. Bergmann 2021, 36).

Auch Kirchenvertreter*innen, die die Seenotrettung unterstützen, wird vorgeworfen, an der »Islamisierung des Abendlandes« und dem »Bevölkerungsaustausch« mitzuwirken. Während einige Kommentator*innen das Engagement der Kirche als Ausdruck eines fehlenden Bewusstseins für die vermeintlichen Folgen werten, findet sich die Unterstellung, sie würde absichtlich an einer »Islamisierung« mitwirken, je weiter »rechts« die Texte zu verorten sind:

»Was diese Moscheeförderer machen? Sie versündigen sich ganz massiv am eigenen Volke, aber auch an den Christen, und können von daher den einen Gott, der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und zugleich der Vater Jesu Christi ist, niemals auf ihrer Seite haben. Niemals. Nie. Punkt.« (PI_Seenotrettung [=2], 628)

Neben dem Vorwurf der »Islamisierung« werden die Kirchenvertreter*innen und Befürworter*innen der Seenotrettung nun auch beschuldigt, einem »falschen Frauenbild« Vorschub zu leisten, das die Rolle und den gesellschaftlichen Wert der Frau als Mutter (s. o.) und der Familie missachte. Gendergerechte Haltung und Feminismus werden als Grund für zu niedrige Geburtenraten angesehen:

»Was wir bei solchen Frauen erleben ist eine gewollte Kinderlosigkeit [...]. Gewollte Kinderlosigkeit gab es aber schon immer, wenn auch nicht »chic« und nur in minimalem Ausmaß. In früheren Zeiten schlossen sich solche Frauen einem christlichen Orden an, der sich der Krankenpflege und anderen Diensten widmete. Das hatte einen gesellschaftlichen Wert, denn es ersetzte den Sozialstaat. Statt einer eigenen Familie

widmeten diese Frauen sich der Volksfamilie. Die Anhänger der Linken Weltanschauung schaffen alles ab. Die Familie, und auch die Volks-Familie.« (JF_Seenotrettung [=2], 139)

*»Sie [Name einer Kapitänin und Menschenrechtsaktivistin] dürfte jetzt 37 Lenze zählen und ihre Mutterinstinkte fokussieren sich auf kräftige junge Männer aus Afrika! Was wir bei solchen Frauen erleben ist eine gewollte Kinderlosigkeit, die aber damit einher geht, daß sie kräftige junge Männer aus Afrika als einen Kinderersatz betüdeln wollen. Eigene Kinder umsorgen und einen von der Arbeit Nachhause kommende Ehemann betüdeln, das ist für solche Frauen etwas furchtbar Unanständiges, aber angebliche Flüchtlinge aus angeblicher Seenot retten und sie umsorgen, da können sie Mutter sein, ohne mit ihrer feministischem Weltanschauung in Konflikt zu geraten. Für mich sind diese Seenotretter*innen überkandidelte Weiber!« (JF_Seenotrettung [=2], 137)*

Beides trage, so das rechte Verschwörungsszenario, zum Verfall der eigenen Bevölkerung bei (vgl. Mayer 2021: 46). Anti-genderistische und antimuslimische Ressentiments »erweisen sich [damit] als zwei Seiten derselben ideologischen Medaille« (Strube 2019: 31): Die kritische und abwertende Haltung gegenüber Positionen, die sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung befürworten, findet zudem Ausdruck im Widerstand gegen Abtreibung. Kirchenvertreter*innen wird vorgeworfen, sich nicht oder nicht eindeutig gegen Abtreibung zu positionieren – obwohl sie ihr Engagement für die Seenotrettung mit der Berufung auf die Würde

menschlichen Lebens begründeten. Das Eintreten für die Seenotrettung und die Haltung gegenüber Abtreibung werden so gegeneinander ausgespielt:

»Es geht dieser flexiblen Figur im Grenzbereich der gesellschaftlichen Dekadenz angeblich primär um die Nöte der Muselkinder in den Flüchtlingslagern dieser Welt. Doch die mit ihm verbündeten sich gutmenschlich gerierenden rotgrünen Zyniker, die ›für die Freiheit von Frauen über ihre Bäuche‹ die Abtreibung bis zum neunten Monat legalisieren wollen ist die vorsätzliche Tötung von unerwünschten Kindern für diese erbärmliche Figur der Zeitgeschichte kein Thema. Ein Aufschrei über dieses Ansinnen der angeblich Anständigen von ihm ist jedenfalls mir nicht bekannt. Was will man auch von einem charakterlosen Mann erwarten, der das Markenzeichen seines Glaubens, das Kreuz, in Anwesenheit Andersgläubiger diskret unter seinem Talar versteckt ...« (PI_Seenotrettung (=2), 928)

Gleichzeitig finden sich nicht wenige Texte, denen ›Überbevölkerung‹ als Ursache für Flüchtlingskrisen gilt. Kirchenvertreter*innen sollten sich dieses Problems im Sinne einer ›entwicklungspolitischen Aufklärungsarbeit‹ annehmen, statt sich für die Seenotrettung zu engagieren. Dass man sich hier vor dem Hintergrund diskriminierender familien- und bevölkerungspolitischer Ansichten für Geburtenkontrolle einsetzt, im anderen Kontext sie vehement ablehnt, wird nicht als Widerspruch empfunden. In seiner Analyse des Grundsatzprogramms der AfD spricht Andreas Kemper diesbezüglich

von einer »qualitativen Bevölkerungspolitik« (Kemper 2016: 151).

Die diskriminierende Kontrastierung zwischen ›Fremd‹ und ›Eigen‹ zeigt sich noch deutlicher dort, wo im Kontext des oben beschriebenen Bedrohungsszenarios die weiß-gelesene Frau

Frauenfeindlichkeit und patriarchale Strukturen werden allein auf die vermeintliche ›Fremdgruppe‹ projiziert

als Opfer des sexuell-abweichenden Verhaltens des muslimischen Mannes stilisiert wird. Frauenfeindlichkeit und patriarchale Strukturen werden hier einerseits allein auf die vermeintliche ›Fremdgruppe‹ projiziert, andererseits werden sie reproduziert, indem ›den Frauen‹ über diskursive Platzanweisungen ihre Rolle zugeordnet wird: Sie sind ›passive Opfer‹, ihnen ›widerfahren‹ Dinge, sie gestalten nichts aktiv.

»Ihr wisst aber schon das viele Mörder, Vergewaltiger und Terroristen darunter sind? Die demonstrieren das Leute ins Land kommen – die vergewaltigen [...], morden [...], Terroristen [...]. Was stimmt mit den Menschen nicht mehr die dafür demonstrieren? Warum haben diese Leute keine naechstenliebe? Warum stellt sich die Kirche auf deren Seite? Helft ihr den Familien der Opfer?« (Info Service EKD_Facebook-Kommentare, 4249)

Mit dieser Stereotypisierung verbinden sich deutlich rassistische, koloniale Denkmuster: Der nicht-weiß-gelesene, muslimische Mann wird als misogyn, gewalttätiger, von niederen Instinkten geleiteter ›Anderer‹ dargestellt, der sich in ›unsere‹ als ›zivilisiert‹ und ›frauenfreundlich‹ inszenierte Gesellschaft nicht integrieren kann (vgl. Farris 2017: 8).

»Die ›Christen‹ schaffen sich selber ab, indem sie ihre Henker freiwillig nach Europa holen. – Jung – Männlich – Muslimisch – Bildungsresistent –« (PP_Seenotrettung [=2], 62)

Die Selbstinszenierung als zivilisatorisch überlegen und emanzipatorisch in Kontrastierung zum religiös Fremden fungiert auch als Strategie rechter Akteur*innen, genderpolitische Reformen abzuweisen, indem diese als »anachronistisch und übertrieben« (Mayer 2021: 45) ausgewiesen werden.

4. Misogyne Stereotype zur Abwertung der Gegenposition

Das Engagement für die Seenotrettung – aber auch die Befürwortung von sexueller Vielfalt und Gendersensibilität sowie eine klimarechte Haltung – werden im Material unserer Studie als Ausdruck von »Wahn« und »Hysterie«, auch als »Naivität« beschrieben, die einer vermeintlich »vernünftigen« Durchdringung der soziopolitischen Zustände im Wege stehen oder widersprechen. Bedeutung und Intention der Gegenüberstellungen von angeblichen ›Wahrnehmungsstörungen‹ und ›krankhaftem‹ Verhalten auf der einen Seite und ›vernunftgeleitetem‹ Denken und Handeln auf der anderen lassen sich – wie oben ausgeführt – im Kontext

von Ideologievorwürfen erhellen, die als Abwertungsstrategien fungieren. Die Abwertung der Gegenposition reproduziert traditionelle Geschlechterstereotype und zeigt sich darin als eigentlich misogyn:

»Er [Heinrich Bedford-Strohm; KM] wirkt in seinem pastoralen Auftreten wie ein durchfeminisierter Mann. Theologisch kommt er über Frauenfußball nie hinaus.« (JF_Bedford-Strohm [=2], 15)

Philosophiegeschichtlich betrachtet besitzt die Maskulinisierung der Vernunft, deren Kehrseite die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Irrationalität (und »Wahnsinn«) ist, tiefe Wurzeln. Im 18. und 19. Jahrhundert allerdings verschärfte sich die Bestimmung von Irrationalität als weiblich – nicht zuletzt im Rahmen der Etablierung der Psychologie als Wissenschaft und der Institutionalisierung psychisch Kranker – zum Stereotyp der wahnsinnigen oder auch hysterischen Frau (vgl. Schlichter 2000: 99). Die Bewertung als ›wahnsinnig‹ oder ›hysterisch‹ galt nicht als eklatanter Ausnahmefall, sondern eher als überreizte Realisation der weiblichen Disposition: »Symptome aus dem klinischen Zusammenhang [verschoben sich] zusehends in die Sphäre weiblicher ›Normalität‹ – und vice versa. Der hysterische und der weibliche Charakter standen sich also nicht etwa wie Antipoden gegenüber, sondern verschmolzen zu einer einzigen Idee: ... [zum] Porträt der ganz normalen, nämlich hysterischen Frau« (Weickmann 1997: 65). Diese Entwicklung ist zusammenzudenken mit einer Naturalisierung dichotomer Geschlechtscharaktere – die beiden Geschlechter wurden körperlich, aber eben auch charakterlich als sich ergänzende Pole konstruiert, ihre sozialen Rollen wurden geschlechtsspezifisch festgelegt. Während der

Mann sich, »[q]ua Sexus zu Rationalität und Kühnheit befähigt« (Weickmann 1997: 66), öffentlichen Aufgaben widmen konnte, sollte die Frau – als passiv, emotional, phantasievoll und fürsorglich gelabelt – im privaten, häuslichen Raum verbleiben und sich als ›Mutter‹ ›verwirklichen‹. Mutterschaft und Ehe galten als eingehegte Form weiblicher Sexualität und die Erfüllung des Geschlechtscharakters als gesellschaftlichem Stabilitätsgarant (vgl. a. a. O.: 68ff.; Karle 2006: 23f.). Eine beliebte Strategie war es, Frauen, die im Zuge der Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts das enge Korsett der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung zu überwinden trachteten, »als lesbische Matrone oder übergeschnappte Hysterikerin zu verunglimpfen« (Weickmann 1997: 77) aber auch »als Anarchistinnen« (a. a. O.: 79) zu bezichtigen. Die Protagonist*innen der Frauenbewegung, die von ihrem zugewiesenen Rollenbild abwichen, wurden zudem als Ursache für einen um sich greifenden, kollektiven Wahn betrachtet, der den kulturellen Zerfall Deutschlands zur Folge habe (a. a. O.: 78). Dies im Sinn, eröffnen sich für Texte wie den folgenden Resonanzräume:

»Es [bei dem Engagement für die Seenotrettung; AW] muss sich um einen epidemisch um sich greifenden Wahn handeln. Um eine kollektive Verblendung. Sie macht nur Sinn, wenn sie lückenlos mit einem ›Plan‹ verzahnt ist, der freilich nirgendwo eindeutig erkennbar ist. Und (laut S. Freud) den Wahn bemerkt nicht, wer ihn selbst noch teilt.« (PP_Seenotrettung [=2], 63)

Beispiele aus unserem Material, die sich kritisch und abwertend gegenüber dem kirchlichen Engagement für die Seenotrettung äußern, erscheinen als Wiederholungen stereotypisierter

Anschuldigungen, die sich mit einem vermeintlich natürlichen weiblichen ›Geschlechtscharakter‹ in Verbindung bringen lassen. Ein ähnlicher gedanklicher Zusammenhang und eine ähnliche Vorgehensweise sind bei Martin Lichtmesz' Ausführungen über Gendertheorie und gendergerechte Sprache anzutreffen, die er bezeichnenderweise betitelt mit Notizen über die genderfeministischen Psychopathologien. Lichtmesz unterstellt Personen, die sich für Gleichberechtigung und Gendersensibilität einsetzen, dem Rollenbild der Mutter »einen be-

Zwischen rechten Akteur*innen und rechtskonservativen Christ*innen wird eine Brücke geschaffen, die politisch-strategisch gewollt ist.

sonders herzhaften Haß entgegen[zu]bringen« und dieses Bild aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängen zu wollen. In der Abneigung gegenüber der Mutterrolle liege auch die positive Haltung zur Abtreibung begründet. Es liegt auf der Hand, dass mit dieser absoluten Ablehnung von Abtreibungen bei gleichzeitiger bestimmter Aufladung der Frauen- und Mutterrolle eine Brücke zwischen rechten Akteur*innen und rechtskonservativen Christ*innen geschaffen wird, die politisch-strategisch gewollt ist. Entsprechende Ausdrucksformen sexueller Selbstbestimmung deutet Lichtmesz in diesem Zusammenhang als deviantes Verhalten, als naiven, unreifen Umgang mit der eigenen Sexualität.

»Vor allem aber kommen hier massive Identitäts- und Selbstwertprobleme zum Ausdruck, die wohl auch Folge einer tiefgehenden Entwurzelung sind: wenn alle Geschlechterrollen als ›konstruiert‹ und gleichermaßen belanglos entlarvt sind, woran will man dann noch seine weibliche Identität festmachen? Alles, was diesen jungen Frauen geblieben ist, sind krasse Reduktionen, die Fetischisierung ihrer Körperteile und bis ins Erwachsenenalter praktizierte onanistische Doktorspiele. Wobei bezeichnenderweise keine dieser ›Feministinnen‹ auf die Idee kommt, auch über die ›Mystik‹ der Mutterschaft, der archaischen Ur-Erfahrung des Frauseins schlechthin, nachzudenken.« (Lichtmesz 2014)

Lichtmesz inszeniert die heterosexuelle Paarbeziehung als einzig angemessene Sozialform von Sexualität, da diese dem »Rausch über die gelungene Entkoppelung der Sexualität von der Fortpflanzung« (ebd.), der die Gesellschaft zerstöre, nicht verfallen sei. Im Lichte des vermeintlichen ›Geschlechtscharakters‹ und der damit angesonnenen Rollenverteilung wundert es nicht, dass sich in Kommunikaten unseres Materials insbesondere gegenüber als weiblich gelesenen Personen in (kirchen-)politischen Führungspositionen misogyne Äußerungen finden lassen. Ihr Engagement entspricht nicht dem Bild der Frau und Mutter, deren bevorzugtes Refugium der familiäre Wirkungsraum ist. Interessant ist nun auch, dass die benannten Stereotype häufig auf ›die‹ Kirche insgesamt und insbesondere jene Kirchenleitenden bezogen werden, die sich für die Seenotrettung (aber auch für eine gender- und klimagerechte Position) einsetzen. Ihre Haltung

wird als »naiv« und »unreflektiert«, aber auch als zu »harmoniebedürftig« oder »zu weich« bewertet:

»Die evangelische Kirche ist zu zeit-geistig, zu weich geworden. Auch wegen mancher Wischiwaschi-Haltung verlassen evangelische Christen die Kirche.« (Info Service EKD_Seenotrettung, 522)

Stereotypisierungen werden auch religiöse Deutungen unterlegt, zum Beispiel bei der Interpretation von Nächstenliebe. Ein universales Verständnis wird als Ausdruck eines Phantasmas angesehen, während ein enges Verständnis von Nächstenliebe als ›gesund‹ und ›vernünftig‹ und als ›männlich‹ assoziiert wird:

»Für mich ist das noch schlimmer als Frauenfußball oder ›Hallenhalma!‹ ›Humanität kennt keine Grenzen‹ das ist eine sozialistische Weltrettungsphantasie, -utopie, ein klassischer Religionsersatz. Es dient anscheinend als ›zeitgemäßer Ersatz‹ für den Begriff ›Nächstenliebe‹. Dieser hat nämlich eine ganz gesunde und vernünftige Grenze, denn es heißt: ›Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!‹ Nur wer sich selbst liebt, kann auch den Nächsten lieben. Hier liegt offensichtlich das Problem.« (JF_Bedford-Strohm [=3], 16)

So lassen sich in unserem Material zahlreiche Belege für eine Beobachtung finden, die bereits Max Horkheimer in seinem Essay »Autorität und Familie in der Gegenwart« (1947/1949) festhielt: die Anwendung geschlechtsspezifischer, misogyner Stereotype zu Zwecken der Diffamierung. Horkheimer notierte mit Blick auf die Geschehnisse seiner Zeit:

»Die von den Faschisten abgelehnten Fremdgruppen, vor allem die Juden, werden oft mit ›femininen‹ Zügen wie Schwäche, Gefühlsbetontheit, Mangel an Selbstdisziplin und Sinnlichkeit ausgestattet. Verachtung für Züge des anderen Geschlechts, sobald sie bei Mitgliedern des eigenen Geschlechts auftreten, scheint regelmäßig mit einer stark verallgemeinerten Unduldsamkeit gegenüber allem, was anders ist, verbunden zu sein.« (Horkheimer 1947/1949, 390)

5. Funktionen von Anti-Genderismus

Unser Material, augenscheinlich zunächst thematisch anders fokussiert, zeigt verschiedene Spielarten von Anti-Genderismus. Drei Funktionen ihrer Verwendung lassen sich benennen:

a) **Anti-Genderismus als rhetorisches Mittel der Abwertung:** Obwohl in den untersuchten Texten primär thematisch anderes verhandelt wurde – die Beteiligung der EKD an der Seenotrettung –, sind genderbezogene Diffamierungen von Kommentierenden gleichwohl eingewoben worden. Das macht deutlich, dass Anti-Genderismus als rhetorisches Mittel der Abwertung dient. Das heißt: Anti-genderistische Elemente spielen eine bedeutende Rolle dabei, eigene Argumente zu plausibilisieren und eine rechte bzw. rechtskonservative Identitätsposition auszuweisen. Anti-Genderismus kann dann nicht nur als ideologisches »Versatzstück« (Göthling-Zimpel) gelesen werden, das kompatibel mit anderen ideologischen Mustern ist, sondern kann in bestimmten Kreisen

als für die alltägliche Kommunikation ›tauglicher‹ Marker für die eigene Identitätsposition gelten. Dabei ist Anti-Genderismus eng mit anderen Formen der Diskriminierung verzahnt ist und kann *en passant* aufgerufen und platziert werden.

b) **Anti-Genderismus als Medium sozialer Vernetzung:** Dass Anti-Genderismus als Identitätsmarker *en passant* fungiert, unterstreicht die These Sauers, dass ›Gender‹ in rechten Diskursen ein ›leerer Signifikant‹ ist: Anti-Genderismus – als Begriff selbst unterbestimmt und vielfältig anschlussfähig – ist einerseits kompatibel mit anderen kontrovers verhandelten Themen; andererseits vermag er unterschiedliche Akteur*innen miteinander zu vernetzen (Kováts und Pöim sprechen auch von »symbolic glue«; vgl. Kováts/Pöim 2015). Aus Sicht einer strategischen rechten Position ist die ›Salonfähigkeit‹ anti-genderistischer Elemente in alltäglichen Konversationen, wie sie sich in unserem Material widerspiegelt, als Erfolg eines umfassenderen rechten Hegemonieprojektes zu werten. Sauer notiert entsprechend mit Blick auf die von ihr diagnostizierte Strategie »männlicher Identitätspolitik« (Sauer 2019, 339):

»Im biopolitischen Arrangement der neuen Rechten – also im Versuch, neue Vorstellungen ›des Volkes‹ durchzusetzen – nehmen Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse eine prominente Rolle für die Verfassung eines national-populistischen autoritären Projekts ethnischer bzw. nationaler Homogenität und exkludierender Staatsbürgerschaft ein. Die Angriffe auf Feminismus und Gleichstellungspolitiken mit dem

Label ›Anti-Genderismus‹ müssen also als Teil einer umfassenden Strategie begriffen werden, die für einen solchen politischen Umbau Konsens herzustellen sucht, die also autoritäre und ausschließende Diskurse und Praktiken zum common sense machen möchte.» (Sauer 219, 349)

- c) **Anti-Genderismus als Form religiösen Diversity Managements:** Auch in religiöser Perspektive fungiert Anti-Genderismus als Form von Diversity Management, und zwar in einem restriktiven, exkludierenden – gleichwohl ›ordnenden‹ – Sinne. Diversitätsmanagement wird hier betrieben über Praktiken diskursiver Adressierung und Rahmung von Themen, Positionen und vermeintlichen Eigenschaften (vgl. dazu auch Abdel-Fadil/Lund Liebmann 2018, 283ff.). Im Geflecht der Wechselbeziehungen zwischen Medien und Kultur, sozialem Leben und Politik sollen bestimmte Deutungsmuster im Sinne des unter (b) genannten Hegemonieprojektes populär und infolge kulturell durchgesetzt werden. Da sie unsere Wahrnehmung und unser Denken und Handeln fundamental beeinflussen, ist es ausgesprochen wichtig, ihre ›Bauarten‹ und die Politiken ihrer Durchsetzung zu verstehen (vgl. a. a. O., 282). Fasst man Praktiken des Anti-Genderismus als Reaktion auf stattfindende gesellschaftliche Transformationsprozesse auf, werden zwei Konfliktzonen religiösen Diversitätsmanagements offenbar: Die eine Konfliktzone wird zwischen ›Christentum‹ und ›Islam‹ (mit unterschiedlichen Vorur-

teilsassoziationen) inszeniert, die andere Konfliktzone wird zwischen ›unverfälschtem‹, ›ursprünglichen‹ Christentum und devianten Formen eröffnet. Letztere werden beschrieben etwa über die kommunikative Verknüpfung kirchenleitender Personen mit misogynen Stereotypisierungen und die Behauptung genderspezifischer Rationalitäten als eine wesentliche religiös-hermeneutische Grundbedingung recht(s)gläubiger Christ*innen.

Es steht außer Frage, dass es sich bei verschiedenen Spielarten von Anti-Genderismus um eine äußerst problematische Form politisch-strategischen Agierens handelt. Sie zielt nicht selten darauf ab, einen »Kulturkampf« (so das rechtskonservative Magazin *Cicero* auf einem Cover im Sommer 2022) zu inszenieren und Vertreter*innen aus unterschiedlichen konservativ-traditionalistischen und rechtsnationalen Kontexten zusammenzuführen. Sie setzt zudem darauf, dass Rezipient*innen die Inhalte arglos in alltägliche Kontexte übernehmen und ›übersetzen‹. Gleichwohl kann Anti-Genderismus auch als Teil eines Diskurses gelesen werden, der sich gegen eine empfundene Entsicherung des Alltags wendet, freilich auf Kosten der Gleichstellung der Geschlechter (vgl. Sauer 2020, 30). Das bedeutet: Ein umfassenderes Verständnis der Dynamiken und Affekte rund um das Thema ›Anti-Genderismus‹ ist nur in intersektionaler Perspektive zu erhalten und für den theologischen Diskurs in großen Teilen erst noch zu erarbeiten.

Literatur:

- Abdel-Fadil, Mona/Liebmann Louise Lund (2018):** Gender, Diversity and Mediatized Conflicts of Religion: Lessons from Scandinavian Case Studies, in: *Contesting Religion. The Media Dynamics of Cultural Conflicts in Scandinavia*, hg. von Knut Lundby, Berlin u. a., 281–298.
- AfD, Programm für Deutschland (2016):** Das Grundsatzzprogramm der Alternative für Deutschland, 2016, www.afd.de/grundsatzprogramm/ (Stand: 11.10.2022).
- AfD, Programm zur Bundestagswahl 2021:** Deutschland. Aber normal, www.afd.de/wahlprogramm/ (Stand: 11.10.2021).
- Bergmann, Eirikur (2021):** The Eurabia conspiracy theory, in: *Europe: Continent of Conspiracies. Conspiracy Theories in and about Europe*, hg. von Andreas Önnarfors und André Krouwel, Abingdon, Oxon/New York, NY, 36–53.
- Dietze, Gabriele/Roth, Julia (Hg.) (2020):** Right-Wing Populism and Gender. *European Perspectives and Beyond*, Bielefeld.
- Ekman, Mattias (2022):** The great replacement: Strategic mainstreaming of far-right conspiracy claims, in: *Convergence: The International Journal of research into New Media Technologies*, Special Issue: Conspiracy Theories in Digital Environment May 6, 2022, 1–17.
- Farris, Sarah R. (2017):** In the name of women's rights. The rise of femonationalism, Durham/NC.
- Göthling-Zimpel, Kristina (2021):** »Schuld ist nur der Feminismus«. Antifeminismus und Antigenderismus in der gegenwärtigen Debatte, in: *Handbuch Gender und Religion*, hg. von Anna-Katharina Höpflinger, Ann Jeffers und Daria Pezzoli-Olgiati, 2. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen, 67–82.
- Graff, Agnieszka/ Korolczuk, Elżbieta (2022):** Anti-Gender Politics in the Populist Moment, Abingdon, Oxon/New York, NY.
- Greve, Joan E. (2022):** Contraception, gay marriage: Clarence Thomas signals new targets for supreme court, *The Guardian*, 24. Juni 2022, www.theguardian.com/world/2022/jun/24/clarence-thomas-roe-gay-marriage-contraception-lgbtq (Stand: 11.10.2022).
- Hark, Sabine/ Villa, Paula-Irene (2015):** »Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch?, in: *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, hg. von dens., Bielefeld, 7–13.
- Hidalgo, Oliver (2021):** Autorität und (Un-)Gleichheit. Die ›natürliche‹ Geschlechterdifferenz als pseudodemokratisches Stereotyp im aktuellen Rechtspopulismus, in: *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus, Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, hg. von Sonja A. Strube u. a., Bielefeld, 21–33.
- Horkheimer, Max (1987):** Autorität und Familie in der Gegenwart, in *Gesammelte Schriften Bd. 5 ›Dialektik der Aufklärung: 1940–1950*, hg. von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a. M., 377–395.
- Kämpf, Katrin M. (2021):** Eine ›Büchse der Pandora?‹ Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen und antiqueeren Krisen-Diskursen, in: *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus, Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, hg. von Sonja A. Strube u. a., Bielefeld, 109–127.
- Karle, Isolde (2006):** »Da ist nicht mehr Mann noch Frau...«, *Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz*, Gütersloh.
- Kemper, Andreas (2016):** Geschlechter- und familienpolitische Positionen der AfD, in: *Kulturkampf von rechts: AfD, Pegida und die Neue Rechte*, hg. von Kellershohn, Helmut und Wolfgang Kastrup, Münster/Unrast, 147–161.
- Krischke, Ben (2022):** Kulturkampf ums Geschlecht, in: *Cicero 8/2022*, 14–25.

- Kováts, Eszter/Põim, Maari (2015):** Gender as Symbolic Glue, The Position and Role of Conservative and Far Right Parties in the Anti-Gender Mobilizations in Europe, Brussels, library.fes.de/pdf-files/bueros/budapest/11382.pdf (Stand: 11.10.2022).
- Kuby, Gabriele (2012):** Die sexuelle Revolution, Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit, Kißlegg.
- Kuby, Gabriele (2017):** Die Abschaffung des Geschlechts, in *Gender – Theorie oder Ideologie?*, hg. von Thomas Laubach, Freiburg im Breisgau, 193–200.
- Laubach, Thomas (2017):** Zwischen »Weltkrieg« und Wirklichkeit, in: *Gender – Theorie oder Ideologie?*, hg. von dems., Freiburg im Breisgau, 9–24.
- Lichtmesz, Martin (2014):** Notizen über die gender-feministische Psychopathologie (Vol.1), 10.04.2014, in: *Sezession*, sezession.de/44465/sezessionistische-gender-studies-teil-1 (Stand: 11.10.2022).
- Mayer, Stefanie (2021):** Anti-Gender-Diskurse – vom ›gesunden Menschenverstand‹ zur ›Politik mit der Angst‹, in: *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus, Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, hg. von Sonja A. Strube u. a., Bielefeld, 35–49.
- Müller, Michael (2019):** Narrative, Erzählungen und Geschichten des Populismus. Versuch einer begrifflichen Differenzierung, in: *Narrative des Populismus. Erzählmuster und -strukturen populistischer Politik*, hg. von Müller, Michael und Jørn Precht, Wiesbaden, 1–10.
- Nelson, Steven (2022):** Trump celebrates abortion ruling, *New York Post*, 24. Juni 2022. nypost.com/2022/06/24/donald-trump-celebrates-supreme-court-roe-v-wade-decision/ (Stand: 11.10.2022).
- Önnerfors, Andreas (2021):** Der Grosse Austausch: conspiratorial frames of terrorist violence in Germany, in: *Europe: Continent of Conspiracies. Conspiracy Theories in and about Europe*, hg. von dems./André Krouwel, Abingdon, Oxon/New York, NY, 76–96.
- Patternotte, David/ Kuhar, Roman (2016):** Gender-Ideology. Mobilization of conservative groups against gender equality and sexual citizenship, updated version, report on the meeting, held in Budapest, 24–25 April 2015 in Brussels, 16–17 November 2015, Friedrich Ebert Stiftung, eige.europa.eu/resources/Report%201%20Gender%20ideology%20-%20strategies.pdf (Stand: 11.10.2022).
- Perintfalvi, Rita/Fischer, Imtraud (2021):** Der Kampf um die biblischen Fundamente, in: *Anti-Genderismus in Europa. Allianzen von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus, Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*, hg. von Sonja A. Strube u. a., Bielefeld, 253–267.
- Rafael, Simone (2022):** Zwei Tote und 21 Verletzte nach Angriff auf queere Bar, in: *Belltower News* 27. Juni 2022, www.belltower.news/oslo-zwei-tote-und-21-verletzte-nach-angriff-auf-queere-bar-reaktionen-rechtsaussen-133987/ (Stand: 11.10.2022).
- Sauer, Birgit (2019):** Anti-feministische Mobilisierung in Europa. Kampf um eine neue politische Hegemonie? In: *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft* 13 (2019), 339–352.
- Sauer, Birgit (2020):** Authoritarian Right-Wing Populism as Masculinist Identity Politics. The Role of Affects, in: *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*, hg. von Gabriele Dietze und Julia Roth, Bielefeld, 23–39.
- Schlichter, Annette (2000):** Die Figur der verrückten Frau, Weiblicher Wahnsinn als Kategorie der feministischen Repräsentationskritik, Tübingen.

- Sprenger, Manfred (2017):** Verbindung Mann/Frau – Der Schöpfer als genialer Ingenieur, in: Laubach, in Gender – Theorie oder Ideologie?, hg. von Thomas Laubach, Freiburg im Breisgau, 119–146.
- Strube, Sonja A. (2019):** Rechtspopulismus und konfessionelle Anti-Gender-Bewegung, in: Gender – Nation – Religion, Ein internationaler Vergleich von Akteursstrategien und Diskursverflechtungen, hg. von Maren Behrensen u. a., Frankfurt a. M., 25–49.
- Švitek, Mihael (2018):** Der Ideologievorwurf. Oder: Wie ein theoretischer Begriff zur politischen Waffe wird, in Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede, hg. von Fabian Klinker u. a., Stuttgart, 183–202.
- Weickmann, Dorion (1997):** Rebellion der Sinne, Hysterie – ein Krankheitsbild als Spiegel der Geschlechterordnung (1880–1920), Frankfurt a. M./New York.